

**THOMAS GLAVINIC**

**UNTERWEGS  
IM NAMEN  
DES HERRN**



**HANSER**

# 1. Kapitel

*Der erste Eindruck – Schüchtern im Reisebus – Äpfel und Postkarten – Aussteigen oder bleiben – Der Reiseleiter – Ingo wird laut – »Klo? – Einen halben Euro!«*

Sechs Uhr früh ist eine Uhrzeit, die ich sonst nur von der anderen Seite her kenne. Dabei genieße ich es zu erleben, wie die Stadt aufwacht. Die Vögel singen, der Verkehr schwillt langsam an, die Luft ist nachtklar, es sind wenige Menschen auf der Straße. Aber im Moment bin ich für diese Idylle nicht so empfänglich wie sonst. Gerade habe ich mich am Westbahnhof abgehetzt, um eine für vierzehn Stunden Fahrt ausreichende Menge an Proviant aufzutreiben, nun sitze ich inmitten verschlafener Menschen in einem nicht mehr ganz neuen Reisebus, der mich und die anderen Pilger von Wien nach Medjugorje bringen wird, wo täglich die Muttergottes erscheint, an die ich leider nicht glaube.

Eigentlich wollte ich nach Lourdes fahren, aber da dauern sowohl Fahrt als auch Aufenthalt noch länger, und man muss es ja nicht übertreiben. Medjugorje ist vielleicht nicht so überfüllt, das war mein Gedanke, und – die Reise kostet inklusive Unterkunft und Verpflegung nur 260 Euro, Lourdes indes mehr als das Doppelte.

Ich sitze in der zweiten Reihe. Mit einigen Mitpilgern habe ich bereits auf dem Parkplatz ein paar Sätze wechseln können, und ganz geheuer sind sie mir noch nicht. Ein Umstand, dem ich keine große Bedeutung beimesse, weil es ihnen vermutlich umgekehrt nicht viel anders gehen wird und ich überdies ein schüchterner Mensch bin, was mir allerdings niemand glaubt. Mit verschränkten Armen werfe ich also diskrete Blicke auf die Leute, die sich grußlos an mir vorbei nach hinten schieben.

Da wäre zum Beispiel der Kappenmann. Er ist etwa achtzig. Scheint kein gebürtiger Österreicher zu sein, eher irgendwoher aus dem Osten zu stammen. Er hat einen

stechenden Blick und murmelt vor sich hin. Hinter ihm tapst ein Mensch einher, der wie ein rustikaler Postangestellter aussieht. Es folgt ein Mann mit langen blauschwarzen Haaren wie sie Indianer tragen, zumindest habe ich mir Winnetous Vater Intschu-Tschuna immer so vorgestellt. Er isst eine Wurstsemmel und macht kein Geheimnis daraus. Dann ein Liliputaner mit einem Silberkreuz um den Hals, das fast seinen ganzen Oberkörper bedeckt. Oder ist es ein Zwerg und kein Liliputaner? Worin lag noch einmal der Unterschied?

Nach dem Liliputaner kommt eine stark gehbehinderte alte Frau, die Zentimeter für Zentimeter von einer dunkelhaarigen, sehr stämmigen Dame nach hinten geführt wird. Hinter ihnen bildet sich ein Stau. Vier Frauen blicken zu Boden, allem Anschein nach eine Mutter mit ihren Töchtern. Die Mutter ist Mitte sechzig, die Töchter um die dreißig, sie setzen sich in die Reihen neben Ingos und meiner. Ich nicke ihnen zu. Sie schauen schnell weg.

Eine entsetzlich schielende Frau mit dicker Brille gibt mir eine Postkarte aus Mariazell und einen Apfel. Sie teilt Äpfel und Ansichtskarten an alle Mitpilger aus, und ich beobachte, wie sie anschließend ihren leeren Rucksack umständlich verstaut und sich in die letzte Reihe setzt.

Ingo starrt die Karte an.

»Stimmt etwas nicht?«, frage ich.

»Das Foto habe ich gemacht!«

»Ja und?«

»Ich habe nie Tantiemen dafür gekriegt!«

»Wann warst du in Mariazell?«

»Bitte erinnere mich nicht daran.« Er beißt in den Apfel.

»Schmeckt gut.«

»Du **ISST** den?«

»Na, wieso denn nicht?«

»Du weißt doch gar nicht, was die damit vorher gemacht hat!«

»Nichts Besonderes wohl. Isst du nie Äpfel?«

»Eigentlich nicht. Den hier jedenfalls nicht.«

Ingo schüttelt den Kopf und beißt noch mal krachend in den Apfel. Er hat einen Kampfkiefer, der jedem Nussknacker Ehre machen würde, es spritzt, kleine Stücke fliegen herum, es ist wie eine Mini-Detonation, die die vier Frauen auf der anderen Seite des Ganges noch starrer geradeaus blicken lässt.

Dass ich heute hier sein werde, weiß ich seit Wochen. Ich will sehen, welche Menschen Pilgerreisen unternehmen, und ich will erfahren, wie es auf einer solchen Reise zugeht. Ich will Menschen in ihrem Glauben erleben, vielleicht auch, weil ich sie irgendwo tief in mir darum beneide. Ich bin nicht gläubig, bin es nie gewesen, doch der Trost, den Menschen aus ihrem Glauben ziehen, fasziniert mich und nötigt mir manchmal die Frage auf, wieso er mir versagt bleibt.

Eine Pilgerreise zu unternehmen klang in der Theorie sehr aufregend, aber nun fürchte ich mich ein wenig. Ich hole eine Zeitung heraus und lege sie gleich wieder weg. Ich schiebe mir einen Travelgum in den Mund, damit mir nicht schlecht wird. Ich kontrolliere alle paar Sekunden, ob mein Handy noch da ist, ich suche zum dritten Mal meinen Reisepass, ich überlege, ob ich irgendetwas Wichtiges vergessen habe.

Ingo scheint meine Gedanken lesen zu können, er sagt schmatzend: »Noch können wir aussteigen.«

»Wir steigen nicht aus«, sage ich.

»Ich könnte mit dem eigenen Auto fahren. Ich könnte hinter euch herfahren. Dann könnte ich Musik hören und rauchen.«

Kurzes Schweigen, eine greise Frau schleicht an uns vorbei, ländlich gekleidet, hochgestecktes Haar, ihr Gesicht ist auffallend schön, eine alte Bäuerin auf dem Kirchgang.

»Weißt du, was mein schlimmster Alptraum ist?«, sagt Ingo.

»Ich male mir das seit Wochen aus. Du hast Drogen dabei –«

»Ich habe keine Drogen dabei!«

»– du hast Drogen dabei, und sie fischen dich an der bosnischen Grenze raus. Ich versuche tagelang, dich freizubekommen, aber dann ruft Tanja an, es geht los, und um rechtzeitig im Kreißsaal zu sein, besorge ich mir ein Taxi, das mich direkt nach Wien bringt.«

»Das kostet 2000 Euro.«

»Du hast sicher keine Drogen dabei?«, fragt er.

»Sag mal, wie kommst du überhaupt auf so etwas?«

Ingo steckt sich die Kopfhörer seines iPods in die Ohren, schließt hinter der Sonnenbrille die Augen und lehnt sich zurück, als wolle er schlafen. Das würde ich auch gern, aber ich weiß, ich kann nicht, also mustere ich lieber unauffällig die Menschen, die weiterhin an mir vorbei nach hinten gehen.

Ich könnte mich täuschen, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass die mich komisch ansehen. Besonders ein älterer Mann, dessen Akzent seine amerikanische Herkunft verrät, mustert mich eindringlich. Schon während des Wartens an der Haltestelle hatte ich den Eindruck, ihm aufzufallen. Er nimmt einige Reihen hinter mir Platz und stellt sich jemandem, den ich nicht sehe, als Jim vor.

Der Fahrer lässt den Motor an. Ich drehe mich um und werfe einen Blick auf die Versammlung meiner Mitpilger. Rasch bringt mich das Schlingern des Busses wieder in die korrekte Sitzposition. Ich mache mir eine Dose Kaffee auf und versuche geradeaus zu schauen, damit mir nicht schlecht wird. Mir ist schon als Kind im Bus immer schlecht geworden.

Die nächste Stunde sitze ich da und bringe es fertig, nur einen einzigen klaren Gedanken zu fassen, und der dreht sich um die Frage, ob Gott, wenn er existiert, jederzeit

meine Gedanken liest. Ansonsten sitze ich einfach da, schaue auf die Straße und bin so schlau wie Gemüse. Kurz nach Zöbern bricht totale Ermattung über mich herein, und ich erwache gerade, als wir auf dem Parkplatz der Raststation Dokl in der Oststeiermark halten. Immerhin habe ich eine Dreiviertelstunde geschlafen.

Hier lernen wir unseren Reiseleiter kennen, der gleichzeitig Chef des Reisebüros ist. Auf den war ich gespannt, denn wenn man den Reiseunterlagen glauben darf, ist dies seine sechshundertfünfunddreißigste Fahrt nach Medjugorje. Dazu kommen zahllose Fahrten nach Lourdes und in andere Wallfahrtsorte, was in mir die Frage aufwirft, womit der Mann ansonsten seine Zeit verbringt.

Eine Weile beobachte ich ihn aus einigen Metern Entfernung, wie er die anderen Pilger begrüßt, ein wenig huldvoll, aber nicht unfreundlich. Alt ist er und groß, und wenn er geht, wackelt sein ganzer Körper ein wenig. Er hat ein wetterrotes Gesicht und eine knollige Nase, er ist hager und trägt eine Fischerjacke, in deren ungefähr zwanzig Taschen offenbar nicht das Geringste steckt.

Wir warten ab, bis die Menge um ihn kleiner wird, dann stellen wir uns vor. Während er Ingo und mir die Hand schüttelt, schaut er zur Seite, ich habe einen Moment lang das Gefühl, er sei unangenehm berührt. Aber wir sehen ja tatsächlich anders aus als die Pilger, die er normalerweise begleitet. Ingo ist fast zwei Meter groß und ziemlich breit, und er hat einen schwarzen Vollbart, der leider das nervöse Zucken unter seinem Auge nicht verbergen kann. Mit diesem Tick lebt er schon viele Jahre. Wenn man ihn nicht kennt, ist der Anblick durchaus irritierend. Daneben sieht der Reiseleiter mich, und einen viel besseren Eindruck mache ich offenbar auch nicht.

»Gehts alle aufs Klo!«, ruft der Reiseleiter. »Hier kostet es nichts, im Grazer Hauptbahnhof kostets einen halben Euro!« Folgsam marschieren einige Pilger Richtung Raststation. Ich muss nicht aufs Klo, ob es nun gratis ist oder nicht, also